

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 22

Artikel: Die Alpen-Akelei

Autor: Schwendener, Martha

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641424>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erfahrungen gemacht hatten, denn die Tiere sind im Steigen sehr unsicher und oft ängstlich, dagegen absolut nicht schreckhaft, eine Eigenschaft, die man ziemlich häufig bei unsern Bundespferden antraf. Wie schwierig es war, mit den internierten Pferden in ungängigem Gelände zu manövrieren, zeigt ein Bild, auf dem man die ganze Gruppe einer Ika sieht, wie sie dem Pferd hilft, einen Hang hinunter zu fahren. Überhaupt fällt es angenehm auf, mit welcher Liebe und Verständnis unsere Führer ihre Tiere pflegen; manchmal kommt es ich beobachten, daß einer von seinem Brot, das mit einem Schachtelfäse seine eigene Zwischenverpflegung ausmachte, die Hälfte mit seinem „Joggi“ oder „Liesi“ teilte.

Ich hatte Glück, denn der Zugführer teilte mir mit, ich könnte seinen Zug zum Schießen begleiten. Natürlich ließ ich mir dies nicht zweimal sagen. So hatte ich denn Gelegenheit, die großartige Präzision dieser ausgezeichneten, ausschließlich in unseren eigenen Waffenfabriken hergestellten Waffe zu bewundern. Die vorzüglich eingübte Mannschaft zeigte auf 800 m, 1,5 km und 2,5 km Resultate, die in ihrer Wirkung und Ziel-

sicherheit verblüffend waren. Eine Aufnahme zeigt den Rücklauf des Geschützrohrs beim Abschuß der Granate. Es fällt auf, daß die Bedienungsmannschaft des Geschützes unter dem Helm noch die Polzemühle trägt, um das Trommelfell vor dem trockenen Knall zu schützen. Im übrigen hat jeder einzelne Mann der Equipe in den Ohren einen eingefetteten Wattestopfen. Nach beendigtem Schießen sind die Geschüze in 2½ Minuten auseinandergenommen und auf die bereitstehenden Pferde verladen. Am späten Nachmittag kommen wir ins Kantonement zurück; die Kanoniere machen Parkdienst, d. h. sie putzen die Geschüze und die Führer besorgen ihre Pferde und 1½ Stunden später steht der Zug zum Hauptverlesen bereit. In ein paar Worten kritisiert der Zugführer die Arbeit des Tages, lobt eine besonders gute Leistung und macht auf noch zu verbessernde Schwächen aufmerksam. Am Abend seien wir den ganzen Zug in der Soldatenstube, singend, schreibend oder lesend und jeder, der nicht zu diesem Zuge gehört, hat das Gefühl, daß diese Menschen alle von einem Geiste besetzt sind, trotz manchem Ungemach voll ihre Pflicht zu tun für unser liebes Vaterland.

W. Dosen, Oblt.

Die Alpen-Aktelei

Von Martha Schwendener Egli

Durch den Bergwald empor steigt ein junger Mann. Nach der Alp Marella will er — ob die Fluh, die aus dunkler Schlucht jäh und hoch aufsteigt.

In engem Zick-Zack geht es, hin und her die Runse, welche die Wildwasser im Laufe der Zeit aus dem Berg gewaschen. Der Rückack drückt schwer, sein Atem geht mühsam und der Schweiz rinnt in hellen Bächlein.

Doch es lichtet sich der Wald und — oben ist er. Weit dehnen sich vor dem Wanderer die saftigen Triften. Üppig und feist steht das Gras.

Ein alter Senn hockt vor der Alphütte auf dem Bänklein, schmaucht das kurze, krumme Pfeifchen und schaut bestinnlich in die Abenddämmerung hinaus. Als der Fremde um das Hütten Eck daherkommt, wendet er den härtigen Kopf, nimmt das Pfeifchen von einem Mundwinkel in den andern und erwidert den Gruß: „Willkomm!“

„Könnt' ich da übernachten?“ fragt der Angekommene.

„Selb schon. Aber es gibt da keine Federbetten“, sagt der Alte, den jungen Mann mustern.

„Ich habe schon öfters auf Heu geschlagen“, entgegnet der Fremde. „Vielleicht bleibe ich ein paar Tage hier, und da sollte ich auch etwas zu essen bekommen können. Ich mein' — etwas habe ich wohl mit, aber Milch, Butter und Käse gibt's doch da oben.“

„Freilich! Wir essen grad bald — sobald die Knechte kommen.“ Der Senn schiebt sich etwas zur Seite, dem Gast Platz machend.

Eine Weile sitzen sie stumm. Dann hebt der Fremde bewundernd an: „Ein schöner Fleck Erde, da oben. Hätt's nicht gedacht. Von unten macht die Wand einen so finstern Eindruck und da oben ist es so weit und frei.“

„Ihr wart also noch nie da oben“, stellt der Senn fest.

„Nein, die Alp ist mir von unserm Professoren empfohlen worden. Sie soll reich an seltenen Blumen sein.“

„Oh ja, Blumen hat's da schon. Die seltenen sind aber weit oben in den Flühen, und dort ist es gefährlich, sie zu holen.“ Der Senn schaut zweifelnd auf den jungen Mann neben ihm. Ob der schon mal über einen Steinpolzen geklettert ist? fragt er sich.

Der aber lacht: „Ich bin ja grad kein Säugling im Klettern.“

„Lebtes Jahr war ich drüben am Rande des Gletschers und hab' eine Menge Polsterpflanzen gesammelt.“

„So! Was macht Ihr denn mit dem Kraut?“

„Das brauche ich zu Studienzwecken. Ich studiere Botanik.“

„Aha, Ihr seit ein Student!“

„Ja“, bestätigt der Fremde, und wieder sitzen sie eine Weile still, bis Schritte vernehmlich werden und zwei Alpler den steilen Weg daherstapfen. Diese grüßen kurz und treten in die Hütte.

Der Senn erhebt sich und sagt: „Kommt! Wir essen.“

Drinnen in der russischen Küche sitzen die Knechte schon am Tisch und brocken Brot in die irdenen Tassen. Vom Herd holt der Senn den kupfernen Kessel mit dem Mues und stellt ihn auf eine selbstgeschnitzte Ahornunterlage in die Mitte des Tisches. Dem Gast weist er einen dreibeinigen Hocker an: „Da könnt Ihr sitzen.“

Der Alte setzt sich oben an den Tisch auf die Bank, faltet die Hände über einem Knie und betet. Dann löffelt jeder still seine Brocken. Abwechselungsweise tauchen sie die Löffel in den Kessel.

Ein Platz am Tisch bleibt noch frei. Tasse und Löffel warten auf einen Hungrigen. Jemand wird noch zum Essen kommen, denkt der Student. Er wagt aber nicht zu fragen, noch sonst ein Gespräch anzuknüpfen. Alle sitzen so schweigsam da. Es scheint hier nicht Sitze zu sein, am Tisch zu reden.

Mittlerweile ist es draußen dunkel geworden. In der Hütte leuchtet nur der Schein des verglimmenden Feuers vom offenen Herd her. Draußen hört man das Klirren und Kratzen von Schuhnägeln auf den Steinen. Ein Hund springt über die Schwelle, wedelt vor dem Sennen und schnuppert am Fremden herum. Und nun tritt jemand in den Raum, stellt den Stock in die Ecke hinter der Tür und setzt sich nachher an den Tisch. Kein Wort fällt. Nur ein Nicken hat die Gestalt für den Fremden.

Der Student aber vergißt das Mues im Kessel. Er läßt die Milch in der Tasse kalt werden. Er staunt auf sein Gegenüber, das mit niedergeschlagenen Augen im Feuerchein sitzt und seine Brocken löffelt. Ein Mädchen — ein so hübsches Mädchen! Bewundernd denkt er es. Ein Madonnengesicht, umrahmt von dunklen, sanften Haaren. Die Wimpern werfen lange Schatten auf die lieblichen Wangen. Anmut sprechen ihre Züge. Nur der

Mund — der volle, rote Mund verrät innere Glut. Und wie sie nun die Augen hebt, da sinkt sein Blick in deren klarblaue Seelentiefe.

Der alte Senn aber merkt sein Gaffen. Schier aufgebracht sagt er: „Wenn Ihr gern schlafen geht — dort die Leiter hinauf geht es auf den Heuboden.“

Der Student gibt sich einen Ruck, steht auf, dankt und wünscht „Gute Nacht“. Kurz antwortet man am Tisch darauf. Des Mädchens Stimme hört er nicht heraus. Er klimmt die Leiter empor und leuchtet mit der Taschenlampe in das Dunkel hinein.

Unten ruft der Senn: „Rechts außen — an der Wand!“

Er legt seine Decke beim genannten Eck über das Heu, entledigt sich der Schuhe und legt sich hin, die Hände unter dem Genick verschränkt. Merkwürdig, durch seine Adern lodert es wie Feuer. Dieses Mädchen ... Doch er will sich ermänen: Nein, Hans, jetzt gibt es keine Weibergesichten! Du brauchst deinen Kopf zum Studium! Aber er kann nicht verhindern, daß ihr Antlitz, sobald er — müde vom langen Marsch — eingenickt, ihm in Träumen erscheint!

Er macht wieder auf, als draußen des Sennes Betruf durch die Nacht zum Himmel dringt: „Gott, schüß' die Alp! Gott, schüß' die Alp!“ Durch die Ritzen der Wände dringt bleiches Mondlicht. In der andern Ecke des Bodens räschelt es im Heu. Auch der Senn klettert nun die Leiter hinauf. Bald wird es still. Nur die Glocken und Schellen der Kühe und Kinder bimmeln hier und da von den Wettertannen her. Und das ewige Lied von fallenden Wassern tost in der Luft, rauscht in den Ohren der Schläfer.

Als Hans, der Student, am Morgen die Augen öffnet, ist längst das Licht des Tages auf dem Heuboden. Bleiern fühlen sich seine Glieder. In seinem Kopf ist ein Druck. Kam das vom Headust? Oder von seinen Träumen? Doch es würde sicher besser werden, wenn er sich am Brunnen wusch.

Er steigt die Leiter hinunter. Nur der alte Senn ist da. Er dreht das Butterfäß. Hans geht hinaus zum Brunnen, taucht seine Arme in das Wasser im Trog, schöpft mit den Händen das erfrischende Nass von der Röhre weg über den Kopf. Dann schaut er sich nach etwas um. Wo mag das Mädchen sein? Sie hütet wohl weiter oben die Schafe. Ob er sie irgendwo trifft?

Berschwunden ist seine Müdigkeit. Schnellen Schrittes geht er in die Hütte zurück. Er muß das Mädchen treffen! Er muß diese schöne Blume bei Tag bewundern können. Hastig schlingt er Brot und Käse hinunter, leert eine Tasse Milch in langen Zügen. Er vermeidet ein Gespräch mit dem alten Sennen. Erst als er den Rucksack über die Schultern schwingt, gibt er Bescheid: „Ich komme erst am Abend wieder.“

„Schon recht“, macht der Alte, ohne das Drehen am Fäß zu unterbrechen.

Die Sonne brennt heiß gegen die Planken, als Hans einem Felskopf zustrebt. Von dort aus hofft er die Schafherde zu entdecken. Er stolpert über einen Legföhrengroß, er geht achtsam an Blumen vorbei, die sonst jederzeit sein botanisches Interesse erweckt hätten. Aber heute nicht — heute sucht er nur die eine Blume.

Raum kommt er atemlos oben an, so rennt er in langen Sägen über Platten und Blöcke hinunter. Dort am See weiden die Schafe. Er rutscht über letzte Schneereste und hält erst unten schauend inne.

Die Herde zieht langsam dem See entlang. Das Mädchen blickt scheu zur Seite. Die Schafe drängen sich eng um ihre Hirtin und der Hund springt kläffend ringsherum, säumige Lämmer treibend.

Was soll er nun? Dem Mädchen zurufen? Doch sie wird es kaum hören ob dem lauten Blöcken der Schafe und dem Bellen des Hundes. Er kann auch nicht hinter der Herde einherlaufen wie ein Narr. Er setzt sich auf einen Felsblock nahe am Rande des kleinen Sees. Lange sitzt er so, das Kinn in die Hand gestützt, und schaut der ziehenden Herde nach.

Über die Böden hin kommt einer der Alpknechte. In der Tanze auf dem Rücken trägt er die Milch vom Oberfäß nach der unteren Hütte. Sei es, um sich auszuruhen oder um etwas zu plaudern — er bleibt, die Tanze auf den Stein stützend, bei dem Fremden stehen.

„Geht Ihr z'Berg?“ fragt er neugierig.

„Oh, bloß nach Blumen aus“, lügt Hans.

„Ich wüßte schon welche. Ganz schön! Dort ob den Geröllhalden in den Grasbändern wachsen sie gern. Alkelei sagen wir ihnen.“

„So, Alpen-Alkelei hat es dort oben?“ macht Hans. Aber sein Sinn ist nicht bei der Botanik. Er langt in seine Rocktasche und streckt dem Knecht eine Zigarettenhülle hin. „Oder raucht Ihr nicht?“

„Oh doch, gern sogar! Aber das Tabakskraut ist meist rar bei uns da oben.“ Er nimmt mit unbeholfenen Fingern ein Stück aus der Schachtel.

Hans reicht ihm Feuer, und dann hebt er an: „Wer ist eigentlich das Mädchen dort bei den Schafen?“

„Das ist die Agatha“, antwortet der Knecht.

„Wem gehört sie aber?“

„Die? Das ist dem Senn sein Meitli.“

„So, die Schäferin ist dem Senn sein Kind. Was tut sie denn im Winter?“ will Hans wissen.

„Oh, da ist sie zu Hause. Dort unten im Tal wohnen sie. Im Sommer ist nur die Bodmerin — eben des Meitlis Mutter — zu Hause, um das Heu einzutun.“

„Für wen hirte Ihr denn hier oben?“

„Ich hirte für den Senn — den Bodmer. Die Alp gehört ja ihm.“

„So, die Alp gehört ihm. Dann ist der Alte ja wohlhabend.“

„Allweg ist er hablich. Aber er hat doch auch sein Kreuz mit dem Mädchen.“

Hans horcht auf. „Ja, warum denn?“

„Oh, ich mein' — es muß doch sicher ein Kreuz sein, so ein taubstummes Kind zu haben.“

„Taubstumm?“ Hans ist, als ob eine Welle des Sees kalt über seinem Kopf und Rücken hinschlage. Doch der See liegt gleich ruhig vor ihm.

„Ja, taubstumm ist sie“, wiederholt der Knecht, und nachdem er einen Zug an der Zigarette getan, fügt er hinzu: „Es ist schon schade um das saubere Meitli. Selb ist es.“

Hans starrt hinüber, wo die Schafherde und das Mädchen höher ziehen. Taubstumm! So hübsch und taubstumm! Gräßlich! Denkt er. Endlich fragt er: „War sie immer taubstumm? Schon als Kind?“

„Ja, schon als Kind. Wüßt, das kommt davon, weil der Vater und die Mutter Geschwisterkinder sind.“

„Sind sie! So ...“ meint Hans verstehend.

„Ja, das tut halt nicht immer gut. Es hat unten im Dorf gar viele, die nicht sind, wie sie sein sollten“, weiß der Knecht. „Aber was will man? Hier in den abgelegenen Bergtälern ist es gar oft so — alle sind untereinander verwandt, und kein Bursche findet eine vom Land herauf, die zu ihm in die rauen Berge ziehen will. Das ist es ja eben. Und am Ende sind wir auch nicht aus Lindenholz geschnitten — haben warmes Blut in den Adern, und dann geht man halt zu einer aus dem Dorf, und wenn es des Vaters oder der Mutter Geschwister Kind ist.“

„Und es gibt taubstumme Kinder“, fügt Hans bei.

„Taubstumme und andere, die nicht ganz sind, wie sie sein sollten“, gibt der Knecht zu. Er wirft den Zigarettenstummel weg und greift mit den knorriegen Händen in die Tragriemen der Tanze. Er dankt nochmals für das Geschenk und entfernt sich „nidfig“.

In Gedanken verloren streift Hans den ganzen Vormittag durch Halden und Töbel, über Planken und abschüssige Bänder. Plötzlich bleibt er stehen. Zu seinen Füßen erhebt sich auf schwankendem Stengel eine Blume, lieblich und fein: Eine Glocke, klarblau wie der Himmel.

„Aquilegia alpina — Alpen-Akelei“, murmelt Hans leise. Er bückt sich zu der Blume nieder. Doch er bricht sie nicht. Akelei, du bist anmutig wie die taube Schäferin! denkt er, richtet sich auf und steigt zum See hinunter — weiter, zur Alphütte.

Der alte Senn bessert weit drüben einen Baum aus. Hans holt seine Schlafldecke vom Heuboden und schreibt auf dem Tisch einen Zettel: „Gehe über die Turka ins Nachbartal. Dank und

Gruß. Hans Scheuner.“ Er legt ein Geldstück dazu und entfernt sich, Richtung Turka.

Oben auf dem Grat weiden die Schafe, geht das Mädchen unter ihnen am blauen Horizont.

„Alpen-Akelei, du liebliche — behütt dich Gott!“ Der Wanderer verschwindet hinter der Turka.

Wie d' Trachtegruppe Interlaken und Umgäbig ds Trachtesicht a dr Landi erläbt het.

E Bricht vom Obma J. Schneider

Es wär no so mängs z'säge über d' Vorbereitige; aber schliesslich sött'i jez vo Fläck mache, füsch chöme mer doch de no z'spät i däm Züri a. — Aber apropos: „Z'spät cho“, no grad gleitig öppis vo de bliž-tifige Zürcher! — Jä, die hein-is wieder einisch zeigt was Rassen isch, u mier Bärner sy drob fasch no chlyner worde gägenüber üsne grohe Zürcherfründe! Aber äbe: nume „fasch“! Jez loset nume! — Prezis drei Tag vor em Fescht hei mer nämlich scho üsi Teilnahmercharte übercho, u ei Tag vorhär sy du o no d' Quartiercharte cho! E so tisig hätte mier Bärner die Sach emel nid z'stand bracht. — Dänket o: i dreine Tage, u de no als pär Expreß!

I gloube gäng, die heigen is e chly wölle Fecke un uf Prob stelle. Aber das Mal isch ne dr Schuz du hindenuſe; mier Bärner sy trohdäm du z'rächte Zyt z'Züri acho. Dr grösser Teil isch guet anderthalb Stund vor der fechtgesezte Zyt zum Umzug aträtte! Me het ja schliesslich nit chönne wüsse ob z'Züri d'Uhre o gleitiger gange, u da het me doch für all Fäll de wölle z'rächte Zyt sy! Aber dies Mal hei mer is du doch verrächnet. Bimlich gnau zur bestimme Zyt het me vo irgedwohär ne Kanunneschukh gehört; z'Zeiche, daß d'Spiži chönn abmarichiere.

Bim Uffstelle bei sech üsi Trachteheitschi no ghorig müeße wehre, daß si nid ganz verschüpft worde sy, denn en ygebildeti Frau Diräkter — usgrähnet von-n-ere Bärnergruppe — het gfunde, sie un ihri Gruppe chom hinder üsne hübihe Inderlachnermeitschi zweni zur Gältig, u het sech wölle üsne vor d'Nase seze. Aber das het sech du üsi Gruppeleiteri doch nid la gfalle. Sie het der Jugsplan füregno, ne där Frou Diräkter under d'Nase gha u ganz hübscheli drus pöpperlet, u dr zue folut u tüttelch mit ere gredt, daß si's het müeße gloube; b'sonders denn, wo du o no der bärnisch Obma vgriffe het.

Jež chunn ändlich Läbe i die verschiedene Bandwürm, wo i uzählige Näbestrafe, stärneformig u parallel uf ds Zeiche zum Abmarsch gwartet hei. Irgetwo het sech's afa rüehre; wyt vorne bimene Strafzehrüch het me gseh Hüet u Tüecher schwinge, Blächmusige, Handörgeler, Trümeler, Pfüssfer, u wär weis was als für Lärmidierkorps sy verbymarschiert, u zwüschenine het me ghört Jodle, Singen u Juže. Das Woge, Lärme u Musiziere het keis And wölle näh, u gäng no sy über Litt am glyche Fläck gstande wie vor ungfähr zwe-e-halb Stunde. Sie wäre jez grad so rächtfasse müed gsy vom Desumestah, daß si am liebschte amen Ort i's Gras gläge wäre. Aber äbe, es isch ja z'Züri gsy, u da kenne si halt vom Gras nume d'Andprodukt: d'Milch, d'Unke u dr Chäs! Was als zwüscheninne ligt, das kenne sy nume no us em Läsbüechli. Drum hei si i der Stadt ou o so weni grünen Plätzli! —

Wo du ändlich ou üsi Schlange sech het afah i Bewegig seze, isch du plötzlich d'Müedi verfolge gsy.

Söll i jez afaa prihete, was du alls no isch nache cho bis zur nächste Sitzglägeheit i dr Feschthütte? I glauben es fig besser, wenn i dä ca. dreistündig Marsch chüs u quer dür d'Stadt es Biželi abführze, füsch git's am And hüt am Abe ou no Platere; zwar nid vom Loufe, sondern vom lange Siže.

Eis möchti nume no fäge vo däm Umzug: Es isch etshiede ds Schönschte u ds Ydrücklechste gsy, was überhaupt einisch in ere Trachtechou botte worden isch. So öppis laht sech ou nid mit dr gschicktschicht Fäder la beschrÿbe; das mues me gseh ha.

Die Hundertusegi vo Buschouer hein e Begriff übercho vo dr Rychhaltigkeit a Volkstrachte, wo üses chlyne Ländli beherbärt.

Das prachtvolle Wätter isch natürlich grad äxtra bitellt gsy, um die Trachten alle i ihrem schönste Farbespiel zur Gältig la z'bringe.

Ja, ja, a däne beide Tage het no keis dra dänkt, daß mer die überschüssiggi Hiz gsy einisch chönne bruuche, um dr Chole-mangel e chly uszglyche.

Zur Uteilig vo üser Gruppe im Umzug isch no z'säge, daß das chlyne Tschüppeli no isch i drei Teile grisse worde, wil die schwarze Sunntig- u d'Wärtig-Trachte vom ganze Kanton sy zämmegnoh worde. So isch es du cho, daß mer plötzlich drei Gruppe us Inderlache am Feschtzug hei gha.

Was dä Feschtzug für ne Organisation erforderet het, das het me erscht rácht by u i dr Feschthütte chönne beobachte, wo sech 's Ganze ufglost het. Die mitgfuehrte Wäge sy verbynzige, usene zum vorus beschimmte Platz. Wärchüg u anderi Utensile sy näbe dr Feschthütte fantons- u gruppewys ufgschtaplet worde, wo scho uzählegi Möbelwäge bereitgstande sy um die Sach alli usznäh. Du d'Blueme hei dert müeßen abgäh wärde, damit sy zum Umzug vom Sunntigvormittag wieder hei chönne ver- wändet wärde. — Woni ha müeße gseh, wie die arme Blümli uf däne Hüfje sy behandlet worde, hanii mi ericht rácht chönne überzüge, wie guet das mr üsy Wahl troffe hei.

Das uheimelige Dürenand vo Gablen u Räche, Chörben u Chüble, Chränzen u Blueme, Chäs u Wy, Schläferli u Würfli u weis der lieb Heer was alls, isch i die Möbelwagen ine verstaute worde u 's Ganze sofort a die etshrächende Usgangsort vom Feschtzug häregfüehrt worde, wo=n=es z'morndrischt vo de Trachtelüt wieder het chönne in Epsang gnoh wärde.

I dr gwaltige Feschthalle het sofort d'Veryflegig vo däne hungrige u durschtege Zugsteinähmer ygsezt. D'hütte het sech na-di-nah gfüllt, u wo z'lefchte Plätzli isch bsezt gsy, bei die Gruppe wo zerscht acho sy, müeßen ihri Platz ruume, um dem zwöite Teil vom Zug Platz z'mache. Die Sach het würlich klappt, we vilicht ou du u dert d'Macarone ender usem Chüchl-schrank, als abem heiße Härd hei möge stamme.

Lüschtig isch's gsy, wem ei einisch so ganz verstohle under de Tische düre gluegt het. Überall sy verweifti Schueh desumegläge, u dernäbe blutti oder „beistrumpft“ Füeh, däne me d'Strapazze vom lange Marsch uf em ungwohnte heiße Asphalt agseh het. Du die handglismete bouelige Strümpf sy offebär zimlich schuld gsy, a däne Platere u de dürglüffne Füeh. — Aber was ertreit me nid alls, we me sech doch stundelang i därs byfallspändende, begeisteerte Mönchschaſſe het dörfe ga zeige!

Öppis andersch hanii o mit stillem Schmunzle chönne fechtstelle, u zwar daß nid nume d'Soldate, we si mit vollbepacktem Alf u bi brütender Hiz müeße ga Landstraße mäße, öppen einisch ne vaterländische Durscht überchöme! Ou üsi Trachteheitschi u Froue hei sech nam Umzug uf die Güterli u Gutttere gürzti u mängi Fläsche isch usträit worde, bevor nume d'Suppen ufe Tisch cho isch!

Nam Üsse het sech üsi Gruppe du ändlich wieder z'same-gfunde, u gly einisch hei mer uf d'Suechi na üsne Plätze für d'Feschtauffüehrig müeße gah, we mer nid hei wölle drnäbe cho.